Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 8 (2001)

Heft: 90

Artikel: Fünf St. Galler Künstlerinnen um 1900 : die Stickerei-Zeit als Nährboden

Autor: Studer-Geisser, Isabella / Studer, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885142

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fünf St.Galler Künstlerinnen um 1900

DIE STICKEREI-ZEIT ALS NÄHRBODEN

von Isabella Studer-Geisser und Daniel Studer

Zahlreiche Jugendstilbauten geben Zeugnis von einer Zeit, in der man sich in St.Gallen auf dem Weg zur Grossstadt wähnte. Auch die Bildenden Künste sollten von diesem wirtschaftlichen Wohlergehen profitieren, allerdings nicht im gleichen Masse. Mit Anna Elisabeth Kelly, Elly Bernet-Studer, Martha Cunz, Hedwig Scherrer und Maria Geroe-Tobler werden fünf aus St.Gallen stammende und grösstenteils hier tätige Künstlerinnen um 1900 vorgestellt, deren Werk nicht mehr allgemein bekannt ist.

«Die Schweizer Kunst ist von einer gespaltenen, teils zustimmenden, teils snobistischen, gleichgültigen oder gar ablehnenden Öffentlichkeit während der über hundertjährigen Existenz unseres Bundesstaates in wechselndem Glück gefördert und gefährdet worden. Die weitverbreitete künstlerische Verständnislosigkeit, das Fehlen eines überragenden künstlerischen Mittelpunktes, die grosse Zahl Künstler, die das Land verliessen und sich anderswo forthalfen, lässt das Land leicht als Holzboden für die bildenden Künste überhaupt erscheinen.»

Dieses harte Urteil des Kunsthistorikers Hans Christoph von Tavel trifft speziell auch auf die ostschweizerische Situation des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zu. Kunst galt nur «als schöne und angenehme Nebenbeschäftigung für müssige Stunden», und der Geist des kaufmännisch geprägten St.Gallen richtete sich vor allem auf «praktische Betätigung und materiellen Gewinn». Zwar war 1827 der Kunstverein gegründet worden, und ab 1844 beteiligte man sich an den Schweizerischen Turnusausstellungen, doch bemerkte noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Stadtchronist Peter Ehrenzeller, dass «das Kunstleben in St.Gallen sich bisher noch nicht hat hoch schwingen können». Im Rückblick auf die altberühmte St.Galler Leinwand stellte er lakonisch fest: «Unsere sparsamen Väter sorgten noch für unbemalte Leinwand.» Auch nach der Eröffnung des Kunstmuseums 1877 und während der Blütezeit der Stickerei vor dem Ersten Weltkrieg änderte sich diese Einstellung kaum.

Trotz den eher ungünstigen Rahmenbedingungen verfügte St.Gallen im 19. Jahrhundert über einige Künstlerpersönlichkeiten. Als bedeutendster Maler in der zweiten Hälfte des vorletzten Jahrhunderts kann Emil Rittmeyer (1820 – 1904) bezeichnet werden. Seine Familie war 1829 von Lindau nach St.Gallen gezogen, wo sich der Vater, ein Textilkaufmann, einbürgern liess. 1837 kam Rittmeyer an die Münchner Akademie zum Historienmaler Wilhelm von Kaulbach. 1843 kehrte er nach St.Gallen zurück, hielt sich aber immer wieder längere Zeit im Ausland auf, vor allem in Antwerpen, Paris und München. Sein Werk umfasst zahlreiche historische Darstellungen, Genreszenen aber auch einige Landschaften. Rittmeyer war nicht nur ein bekannter Maler, sondern auch ein tatkräftiger Förderer junger Künstlerinnen wie Anna Elisabeth Kelly, Elly Bernet-Studer oder Martha Cunz.

DIE ZEICHNUNGSSCHULE

Obwohl die St.Galler Kunstszene um 1900 trotz Stickereiblüte als eher provinziell zu bezeichnen ist, muss auf eine besondere, allerdings nicht primär im Dienst der freien Kunst stehende Institution aufmerksam gemacht werden. 1867 war vom Kaufmännischen Directorium und dem Gewerbeverein eine ‹Schule für Musterzeichner› (später Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe) gegründet worden. Sie diente dazu, die Konkurrenzfähigkeit der St.Galler Stickerei nicht nur technisch-wirtschaftlich, sondern auch in ästhetischer Hinsicht durch moderne Ausbildungsmethoden zu garantieren. Von Anfang wurde die Schule, deren Besuch Männern und Frauen offenstand, in einen Vorbereitungskurs für Anfänger, einen Fortbildungskurs für (un)selbständige Zeichner sowie eine eigentliche Fachklasse für die systematische Ausbildung von Musterzeichnern gegliedert. Die meisten der um 1900 tätigen St.Galler Künstlerinnen erhielten hier ihre Grundausbildung.

Der international berühmteste Künstler, der Ende des 19. Jahrhunderts in St.Gallen wohnte und unterrichtete, war der aus Nolde in Nordschleswig gebürtige Emil Hansen (1867 – 1956). Hansen wirkte von 1892 bis 1897 als Fachlehrer an der Zeichnungsschule und führte in St.Gallen eine Art Doppelleben. Einerseits fügte er sich in das kleinstädtische Milieu ein, anderseits strebte er aus dieser bürgerlichen Welt hinaus. Anscheinend wurde dieser Konflikt immer offenkundiger und dürfte auch der Museumskommission nicht entgangen sein: Hansen wurde entlassen! Darauf kehrte er nach Deutschland zurück, entwickelte seinen eigenen, die Kunst revolutionierenden Stil und ersetzte seinen Geschlechtsnamen Hansen durch denjenigen seines Geburtsorts Nolde. 1922 erhielt der jetzige Expressionist Gelegenheit, seine Werke im Kunstmuseum St.Gallen zu zeigen. Der Künstler war mit insgesamt 25 Bildern vertreten; darunter befanden sich einige frühe Hauptwerke. Mit Ausnahme von Ferdinand Gehr, übte Emil Noldes Schaffen auf die um 1900 geborenen St.Galler Maler und Malerinnen jedoch keinerlei Wirkung aus.

DIE SOZIALE STELLUNG DER KÜNSTLERIN

Im 19. und noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts war es für Frauen praktisch unmöglich, eine künstlerische Laufbahn einzuschlagen. Die Vorbehalte malenden Frauen gegenüber und die im Vergleich mit den Männern erschwerte Ausbildungssituation verunmöglichten ihnen oft diesen «Beruf». Setzte sich doch einmal eine Frau in diesem Metier durch, stammte sie meist aus bürgerlichen Verhältnissen. Auch die in St.Gallen tätigen Malerinnen stammten alle aus gutbürgerlichem Hause und mussten die künstlerische Tätigkeit nicht primär zu Erwerbszwecken ausführen. Dennoch können sie zu den Pionierinnen der weiblichen Emanzipation in der Ostschweiz gezählt werden, vergleicht man ihre Biographien mit dem Tätigkeitsfeld einer Tochter aus «gutem Hause». Eine solche hatte zwar gewisse Pflichten innerhalb ihrer Familie, widmete sich aber den Schönen Künsten sowie an-

deren Mussebeschäftigungen nur zum Zeitvertrieb. Nach der obligatorischen Pensionatszeit gingen die meisten Töchter weiterhin in Klavier-, Gesang- oder Malstunden. Diese Schönen Künste waren immer auch Bestandteil der Repräsentation. Die Malerzeugnisse der jungen Damen waren dazu bestimmt, von andern bewundert zu werden. Repräsentative Stücke stellte man für Besucher sichtbar im Haus auf, und man verschenkte «hübsche Kleinigkeiten» wie etwa bemalte Porzellangegenstände.

ANNA ELISABETH KELLY

Im 18. und den vorherigen Jahrhunderten waren die St.Galler Künstler ausschliesslich männlichen Geschlechts; jedenfalls lassen sich keine Künstlerinnen nachweisen. Das änderte sich erst im 19. Jahrhundert. Hier ist unter den St.Gallerinnen von überregionaler bzw. nationaler Bedeutung an erster Stelle Anna Elisabeth Kelly (1825 – 1890) zu erwähnen. Die Tochter eines protestantischen Textilfabrikanten wuchs in einem Landhaus bei Gossau auf. Nach einigen Jahren Privatunterricht erkannten Emil Rittmeyer und Gottlieb Bion ihr Talent. Schon bald wurde die Schülerin von Johann Gottfried Steffan eine ernstzunehmende Vertreterin der «idealen Reallandschaft». Kelly blieb immer der reinen Landschaftsmalerei treu, und unter dem Einfluss der Pleinairmalerei der Barbizonschule wandte sie sich endgültig der «paysage intime» zu. Sie konnte es sich leisten, zu malen, was ihr gefiel, doch blieben ihr grössere Erfolge versagt. In St.Gallen war sie nach eigenen Worten «zwar Ehrenmitglied des Kunstvereins, aber nur aus dem Grund, weil Damen dort sonst nicht aufgenommen werden können». Veduten und sogenannte Touristenstücke hat sie, mit Ausnahme von zwei Gossauer Aquarellen in den Jugendjahren, keine gemalt. Das ist auch der Grund, dass sie heute kaum noch jemand kennt. Hätte die Künstlerin nur eine einzige bekannte Ansicht, z.B. der Stadt St.Gallen, gemalt, so wäre ihr Name in der Ostschweiz präsenter. Ausserdem ist zu vermuten, dass viele unsignierte Bilder von Kelly unter berühmteren Namen bekannt sind.

ELLY BERNET-STUDER

Elly Bernet-Studer (1875 – 1950) wuchs mit drei Geschwistern an der Vadianstrasse in St.Gallen auf. Ihr Vater, der wohlhabende Kaufmann und Hodler-Freund Julius August Studer-Lenz, Ehrenmitglied des Kunstvereins und selber künstlerisch begabt, stand der Berufswahl seiner Tochter positiv gegenüber. Ihre erste Ausbildung erhielt sie bei Emil Rittmeyer. 1899 war sie Schülerin des Bildhauers Emilio Risi in Lugano, der sie im Aktzeichnen unterrichtete. 1905 heiratete sie den St.Galler Kaufmann August Bernet. Nach dem Tod ihres Mannes bildete sie sich 1914 bis 1917 an der Kunstschule in Weimar weiter, seit 1922 lebte sie in Zürich. Über das Leben der einige Male an Nationalen Kunstausstellungen vertretenen Künstlerin weiss man wenig. Hauptquelle ist eine handschriftliche ‹Lebensbeschreibung›, die in ihrem Nachlass gefunden und im Nekrolog abgedruckt wurde. Ihr Werk, das aus Landschaften, Porträts und Blumenstilleben besteht, ist heute nahezu unbekannt. Nur eine ‹Tösslandschaft mit Ausblick auf den Glärnisch› und drei traditionell aufgefasste Radierungen im Kunstmuseum St.Gallen geben Zeugnis von ihrem Schaffen.

MARTHA CUNZ

Martha Cunz (1876 – 1961) war die Tochter des Textilkaufmanns Carl Andreas Cunz und Marie Wilhelmine Cunz, geb. Zollikofer. Die Mutter stammte aus der Altenklinger-Linie der Zollikofer, die seit 1789 in St.Gallen eine Buchdruckerei betreiben. Ihren ersten Unterricht erhielt Cunz an der St.Galler Zeichenschule für Industrie und Gewerbe. Ab 1893 kopierte sie unter Anleitung von Emil Rittmeyer alte Meister im Kunstmuseum St.Gallen. 1896 nahm sie Unterricht bei Adolf Hölzel in Dachau, danach an der Künstlerinnenschule in München. 1900 studierte sie in Paris. 1903 war sie Gründungsmitglied der deutschen Vereinigung Graphik und des grafischen Vereins ‹Die Walze›. Im April 1905 wurden ihre Farbholzschnitte zusammen mit Arbeiten von Wassily Kandinsky und anderen Münchner Künstlern erstmals in der Zeitschrift Deutsche Kunst und Dekoration publiziert; mit dem 1904 entstandenen Blatt Blick auf den Säntis beeinflusste sie nachweislich Kandinsky in zwei Murnau-Landschaften von 1909.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs lebte und arbeitete die Künstlerin in München und kehrte nur für alljährliche Malaufenthalte in den Bergen in die Schweiz zurück. Die Bedeutung des Œuvres von Cunz liegt im japanisierenden Vielfarbenholzschnitt. Mit ihrem geschlossenen und umfangreichen, in der Schweiz einzig dastehenden Werk, hat sie einen im internationalen Vergleich wesentlichen Beitrag zur Erneuerung der Künstlergrafik im frühen 20. Jahrhundert geleistet. Allerdings zeigen die frühen und späten Blätter keine grossen Unterschiede. Für den expressionistischen Holzschnitt hatte die Künstlerin wenig Verständnis.

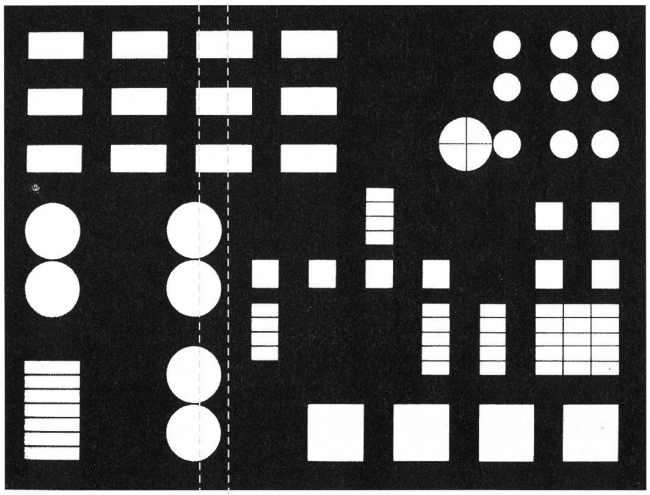
HEDWIG SCHERRER

Hedwig Scherrer (1878 – 1940) war die einzige Tochter des Landammanns und Nationalrats Josef Anton Scherrer-Füllemann. Nach ihrer Ausbildung an der Zeichnungsschule lernte sie in München an der Künstlerinnenschule und nahm Privatunterricht bei Franz von Stuck. 1900 weilte sie in Paris, und 1906 erbaute sie sich nach eigenen Entwürfen ein kleines Haus in Montlingen. Dort hielt sie sich jeweils in der milden Jahreszeit auf. Ihr Werk – letztmals 1989 in der Ausstellung ‹Stickerei-Zeit› und 1990 in einer Gedächtnisausstellung zum 50. Todestag gezeigt – besteht aus Plakaten und Gebrauchsgraphik, Miniaturen, Buchillustrationen und Ölbildern. In letzteren sind deutliche Anklänge an Segantini feststellbar. Dabei beschränkte sie sich nicht auf eine divisionistische Malweise, sondern bevorzugte symbolistische Themen. Das kommt auch in pointillistischen Miniaturen zum Ausdruck, die sich oftmals zu freien Abstraktionen entwickeln und an Pastelle und Gouachen von Augusto Giacometti erinnern. Scher-

rers graphische Arbeiten – Lithographien und Radierungen – sind ganz dem illustrativen Jugendstil verpflichtet. Die engagierte Pazifistin illustrierte auch Kinderbücher und entwarf St.Galler Trachten. Ihr umfangreicher schriftlicher Nachlass in der Kantonsbibliothek St.Gallen stellt eine wichtige Quelle zur Ergründung der Ansichten Scherrers über die verheiratete Frau als Künstlerin, ihren Hang zum Gesamtkunstwerk und zur modernen Malerei dar.

MARIA GEROE-TOBLER

Eine Übersicht der wichtigsten, im 19. Jahrhundert geborenen St.Galler Künstlerinnen wäre unvollständig ohne einen Hinweis auf das aussergewöhnliche Schaffen der Gobelinweberin Maria Geroe-Tobler (1895 – 1963). Die Schwägerin des St.Galler Höhlenforschers Emil Bächler studierte 1915 bis 1917 an der kunstgewerblichen Abteilung der Gewerbeschule St.Gallen unter August Wanner und 1918/19 an der Kunstgewerbeschule München. 1920 heiratete sie den ungarischen Chemiker und Schriftsteller Marcel Geroe und liess sich in Zürich nieder. Im Anschluss an eine Reise nach Argentinien und Brasilien war sie seit 1925 mit Unterbrechungen in Montagnola ansässig. Dort verkehrte sie in einem internationalen Künstlerkreis, vor allem mit Hermann Hesse und dessen Frau Ninon Dolbin, dem deutschen Maler und Illustrator Gunter Böhmer, dem Matisse-Schüler Hans Purrmann und ihrer Nichte und Schülerin Ursula Böhmer-Bächler. Geroe-Tobler weilte einige Male für längere Zeit in Paris, und 1928/29 war sie Schülerin von Klee und Kandinsky am Bauhaus in Dessau. Zwischen 1931 und 1933 wohnte sie mit ihrem Mann in Leipzig. Nach Hitlers Machtergreifung erfolgte die Rückkehr nach Montagnola. 1935 kam es zur Scheidung von Marcel Geroe. Geroe-Toblers Hauptwerk umfasst neben Zeichnungen und Aquarellen rund 70 figurative Teppiche, die vor allem idyllischen Themen gewidmet sind und Einflüsse der koptischen Kunst zeigen. Ferner schrieb sie Aufsätze über Probleme und Funktion der Bildwirkerei im modernen Leben Die Künstlerin leistete mit ihren poetisch-märchenhaften Bildteppichen einen bedeutenden Beitrag zum Wiederaufleben der figürlichen Textilkunst. Sie galt in ihrer Zeit als eine der wichtigsten Bildwirkerinnen der Schweiz und fand auch internationale Anerkennung.



Sophie Taeuber-Arp: Composition schématique, 1933. Tempera s/w auf Papier. Bild: aus Katalog ‹Stickerei-Zeit›, 1989

Isabella Studer-Geisser, geb. 1956 in St.Gallen, Kunsthistorikerin, promovierte mit einer Arbeit über die Bildwirkerin Maria Geroe-Tobler. Publikationen zur St.Galler Kunst und Kultur. Lehrbeauftragte an der Schule für Gestaltung und Präsidentin der Kulturförderungskommission der Stadt St.Gallen

Daniel Studer, geb. 1955 in St.Gallen, Kunsthistoriker und Historiker, promovierte mit einer Arbeit über die Jugendstilkünstlerin Martha Cunz. Zahlreiche Publikationen zur St.Galler Kunst und Architektur. Lehrbeauftragter für Kunstgeschichte an der Universität St.Gallen. Hauptberuflich Bearbeiter der Kunstdenkmäler des Kantons St.Gallen

LITERATUR ZUM THEMA:

Daniel Studer: ‹Martha Cunz 1876 –1961 – Eine Schweizer Jugendstilkünstlerin in München. Das graphische Werk›, St.Gallen 1993

Ders.: Martha Cunz (1876 – 1961). Leben und Werk›, Diss. Phil I, Zürich 1992

Isabella Studer-Geisser: ‹Maria Geroe-Tobler, 1895 – 1963. Ein Beitrag zur Schweizer Textilkunst des 20. Jahrhunderts›. Diss. Phil I, herausgegeben vom Staatsarchiv und Stiftsarchiv, St.Gallen 1997

Christian Fischbacher
SHOWROOM

Besuchen Sie unseren öffentlichen Showroom / Wohnberatung
EINRICHTUNGSSTOFFE / BETTWÄSCHE / FOULARDS
Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 10 – 18 Uhr, Samstag 10 – 16 Uhr, Montag geschlossen
Mövenstrasse 18, 9015 St.Gallen-Winkeln, Tel. 071 314 66 66 / Verkauf nur über den Fachhandel

HUGENTOBLER
ladies . business . casual
mode hugentobler . schützengasse 10 . 9000 st.gallen